

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	14 (1938-1939)
Heft:	8
Artikel:	Die grosse Schwester : ein Tatsachenbericht aus dem Leben einer Helden des Alltags
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1066855

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die grosse Schwester

*Ein Tatsachenbericht aus dem
Leben einer Helden des Alltags*

Von * * *

Illustration von Otto Bachmann

Vor achtundzwanzig Jahren, also noch vor dem letzten grossen Kriege, sehen wir an einem Zahltagabend ein kleines, blondhaariges Mädchen, mit

himmelblauen Augen und keckem Mund, durch die Fabrikler nach Hause rennen.

« Die Marianne hat Zahltag! » so

Eine kulturpolitische Anregung

Wir haben im ganzen Lande herum viele und sehr tätige Verkehrs bureaux, die den auswärtigen Besuchern die örtlichen Schönheiten mundgerecht machen. Noch viel wichtiger wäre eine solche Aufklärung für die Einheimischen. Manche kennen die lokalen Sehenswürdigkeiten weniger als die Fremden. Sie wurden nie auf diese aufmerksam gemacht. Das müsste geschehen.

Alle grösseren Ortschaften der Schweiz sollten eine Broschüre herstellen lassen, die heisst: «Was bietet Zürich den Zürchern», «Bern den Bernern», «Frauenfeld den Frauenfeldern».

Die Herausgeber des «Schweizer-Spiegels»

hörte man die Frauen und Männer sagen, die in der gleichen Fabrik arbeiteten, wie das vierzehnjährige Mädchen. Marianne wusste aber, warum sie nach Hause rannte. Sie wusste, dass die Mutter, die übrigens hochschwanger das fünfte Kind erwartete, mit Sehnsucht auf die paar Franken hoffte, die Marianne heimbrachte, dass sie wieder zu essen kaufen konnte für die Familie, der noch eine achtundsechzigjährige Grossmutter und ein siebzigjähriger Grossvater angegliedert waren. Der Vater, ein an den Beinen gelähmter Mann, konnte mit seinen vierzig Franken in vierzehn Tagen kaum die Familie durchbringen. Meister Schmalhans war Küchenmeister, und die Kinder heischten Brot. Es waren traurige Zustände in dieser Familie, und doch war Marianne immer guter Laune. Sie war

gottesfürchtig und brav. Von einer Hilfe durch die Gemeinde wollte sie nichts wissen, dazu war sie zu stolz. Lieber wollte sie, die kleine Helden, nach der zehnständigen Arbeitszeit und der Hausarbeit, die sie auch zu verrichten hatte, wenn die Mutter in das Wochenbett kam, noch bis um Mitternacht und oftmals länger, Heimarbeit verrichten, die das Einkommen um einige Franken erhöhte. Damals verdiente sie in vierzehn Tagen, mit der Heimarbeit, dreissig Franken. Also betrug das Einkommen der Familie siebzig Franken in einem halben Monat. Davon gingen aber zwanzig Franken ab für Hauszins. Somit blieben für Nahrung, Kleidung und was alles drum und dran hing, noch fünfzig Franken. Mit fünfzig Franken mussten acht Köpfe leben. In welchen Wohnungen die armen Leute mit bald neun Personen geduldet wurden, kann man sich leicht vorstellen. Baufällige Häuser mit zerlumpten Tapeten in den Zimmern und feuchten Kammern, einer schwarzrussigen Küche und einem nassen dumpfen Keller, das war das Milieu, das Marianne zuhause umgab. Der Bezirksweibel war der einzige und der treueste Besucher der armen Leute. Manchmal wurde ihnen ein Tisch, eine Kommode oder sonst irgend etwas aufgeschrieben; aber das blonde Mädchen arbeitete und schaffte und konnte die Sache immer wieder in Ordnung bringen, dass die Gegenstände nicht versteigert wurden. Die Leute um Marianne wussten überhaupt nicht, wie arm das Kind war. Aber in dem Herzen des Mädchens flammte ein eiserner Wille, die Geschwister besser zu stellen in sozialer Hinsicht als die Eltern und sich selbst. So treu wie sie zu Hause war, so treu war sie auch im Geschäft. Sie kannte keine eigene Schonung. Was sie in die Hände nahm, musste gelingen. Ihr Sinn und Geist war immer auf das gerichtet, was sie gerade tat, und so konnte sie Erfolg um Erfolg bei ihrer Arbeit, bei ihrem Ziele, buchen. Nicht dass Marianne etwa eine Maschine ihrer Energie wurde, o nein! Sie tat auch für ihre Bildung

etwas, und dieses Etwas waren die Bücher, die sie aus der Gemeindebibliothek holte. Vorwiegend liess sie sich geschichtliche Sachen geben, Klassiker, Romane der Zeit, und was sie am meisten interessierte, Bücher über grosse Frauen. Jedenfalls mögen die Bücher von Dora Schlatter und Frau Adolf Hoffmann sehr erzieherisch auf sie gewirkt haben.

Wie manchmal sich das junge Mädchen mit ihrer um drei Jahre jüngern Schwester Flore über schwere Fragen beriet, mögen folgende Aufzeichnungen lehren:

« Flore, jetzt kommst du bald aus der Schule. Weisst, Schwesternchen, du musst mir aber nicht in die Fabrik wie ich! Ich werde arbeiten, sieh, mit diesen Händen will ich arbeiten, dass du Lehrerin werden kannst. Du bist ja in der Schule ein fleissiges Mädchen, und die Lehrer mögen dich gut. Flore, Kopf hoch! Und dann, wenn du einmal verdienst kannst, will ich auf die soziale Frauenschule in Zürich oder Genf und will mich zu einer Fürsorgerin oder Bibliothekarin ausbilden lassen. Wenn wir in unsren Berufen genug Geld verdient haben, wollen wir ein Pensionat eröffnen für schwer erziehbare Mädchen. Du kannst dann den Unterricht leiten, und ich will dann das Kaufmännische besorgen. Nur Mut, liebes Kind, es muss gehen! »

Leider kam es nicht so, wie sich Marianne geträumt hatte. Jedes andere Jahr kam wieder ein kleines Kind zu der armen Gesellschaft, bis es ihrer neun waren. Damit fiel der Plan Marianes und ihrer Schwester endgültig in das Wasser. Flore musste, sobald sie der Schule entlassen wurde, auch in die Fabrik gehen, um verdienen zu helfen. Bald waren es dreizehn Personen, die mit kargem Einkommen leben mussten. Dreizehn Menschen, von denen neun das Leben am Schopfe packen mussten. Neun, die der Zeit und dem Geiste der Zeit geboren wurden. Freilich hätte Marianne keines der Geschwister mehr gegeben. Ihr war das eine wie das andere lieb, sehr lieb. Und die Kinder wussten es. Beim



Kämpfende Söldner

Federzeichnung
(Kunstmuseum Basel)

Mittagsmahl, das eher immer spärlicher ausfiel, wie grösser die Brüder und Schwestern wurden, musste Marianne das Essen verteilen; denn alle wussten, dass dann gerecht verteilt war!

Es wird uns auch interessieren, wie das Menü zusammengestellt war für den ganzen Tag.

Am Morgen gab es Haferspeise oder Hafersuppe. Wenn Brot da war, ein Stücklein dazu. Am Mittag: Suppe und Gemüse, aber nicht überaus fettig, denn Geld für Fett hatte man nicht. Des Abends: Suppe und Tee. Doch den Tee nicht mit Zucker, sondern mit Sacharin!

Nun ist es wohl nicht zu verwundern, dass der kleine Willi, der etwa vier bis fünf Jahre zählen mochte, einmal die Marianne mit hungrigen Augen fragte: « Ann, Ann, git's im Himmel Brot? »

Marianne fiel eine Träne in die Suppe, und lächelnd sagte sie: « Ja, mi liebe Bueb! »

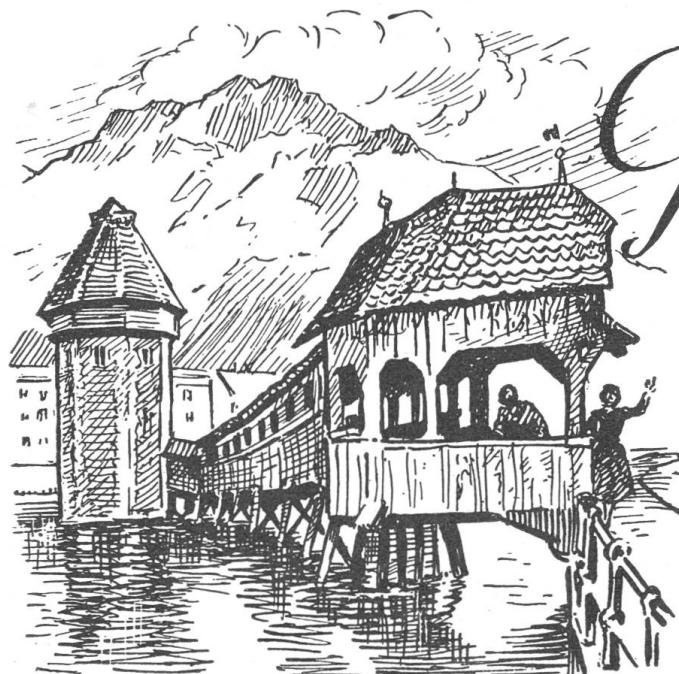
Die Marianne war zu einem schönen Mädchen herangewachsen, und mancher Jüngling augte nach ihr. Sie aber machte

sich nicht viel daraus, wusste sie doch, dass sie von daheim nicht fort konnte. Und wer wollte übrigens mit einem so armen Mädchen, das nichts ist als eine Fabrikarbeiterin und nichts hat als ein Bündel kleinerer Geschwister, eine Bekanntschaft anfangen? Das alles war unserer Helden sonnenklar. Und nur zum «Herumzaaggen», wie sie selber einmal sagte, fühlte sie sich zu schade. Mit der Zeit nannten sie die Burschen «spröde Gans», und dabei blieb's. Mit welchem Verstand aber die «erfahrenen» Leute urteilten, mag folgendes Intermezzo schil dern:

An einem Sonntagnachmittag, wenn das Wetter schön war, machte sie sich zur Pflicht, mit allen Geschwistern, den grös sern und kleinern, einen Spaziergang zu machen. Da geschah es oftmals, nicht nur einmal, dass eine ältere Mitarbeiterin von Marianne sie aufhielt und ihr ungefähr diesen Vorwurf machte: « Sage doch deinen Alten, dass sie jetzt auf hören sollen Kinder zu machen, und dass du jetzt daran kämest! »

Man kann sich denken, wie niederschmetternd solche Reden auf Marianne wirkten! Dennoch liess sie sich nicht von ihrem Ziel abbringen. Dass sie es auch erreichte, werden wir später hören.

Marianne erlebte auch lustige Episoden mit ihren lieben Geschwistern, denen sie nicht nur Schwester, sondern mehr noch eine tief und zartfühlende Freundin war. Folgende Begegnung möge die lieben Leser erfreuen, obschon sich damals Ann schämte und zum Gespött der Mitarbeiter wurde. Damals wohnte die Familie im « Stöckli » eines Bauernhauses, direkt gegenüber der Fabrik, in der Marianne schaffte. Es war im Sommer, und die kleinen Mädchen und Buben warteten bereits jeden Abend ihrer « grossen Schwester », wie sie sagten, wenn man sie fragte. Also, an einem Abend warteten die Kinder auf « Ann », und da sie noch etwas zu früh waren, spielten sie vor der Fabrik « Bäuerlis ». Eines der Kleinen war die Bäuerin, ein anderes der Bauer, eines ein Pferd usw. Indessen war Feierabend geworden, und die Leute verliessen



Podenständig...

und jeden Kenner begeisternd ist die Knorr-Luzerner-Suppe. Nahrhafte Carotten, Lauch und Wirsing geben ihr zusammen mit zerkleinerten Kartoffeln und verschiedenen Suppenmehlen ein eigenes, charakteristisches Gepräge. Eine Suppe für Sonntag und Werktag!

6 Teller 35 Cts.

Knorr Luzerner-Suppe

die Fabrik. Auf einmal entdeckte der kleine Harald die Schwester und rief ihr voller Begeisterung zu : « Ann, Ann, chumm, du chasch de üsi Chue sy! » Natürlich erscholl ein brausendes Gelächter um die Kindergruppe, und Marianne errötete bis über die Ohren.

Um zurückzukommen auf den materiellen Kampf und den geistigen Wert unserer Stauffacherin, denn eine solche ist, war und bleibt unsere Marianne, wollen wir das Kapitel « Kriegsausbruch » herausgreifen.

Als die Mobilmachung unserer Truppen durch Plakate und Glockengeläute bekannt gemacht wurde, als die Frauen von ihren Männern, die Kinder von den Vätern, die Bräute von den Bräutigamen Abschied nahmen, schlossen sich die Pforten der Fabriken. Für wie lange wusste niemand, und das Elend schlich sich lüstern in die Reihen der Hablosen.

« Das war meine schwerste Zeit », erzählte mir Marianne.

« Wir waren damals sechs Kinder, Vater und Mutter, Grossvater und Grossmutter. Unserer zehn, auf der Strasse! Kein Verdienst, kein Brot, nichts!

Zu einem Nichts waren wir geworden, und nur der Glaube rettete uns vor dem Untergang. Damals hatten wir für wenig Geld eine Pflanzung mieten können. Wir konnten nichts tun als versuchen, das Hinterste aus dieser Pflanzung herauszuholen. Vom Morgen bis am Abend schafften wir an dem bisschen Land, um der Erde unsere Nahrung abzuringen. Auf einem Karren führten wir die Kleinen, die noch nicht gehen konnten, auf unser neues Wirkungsfeld, und so gaben wir ihnen doch wenigstens Sonne, Sonne, die uns im Leben so oft fehlt! Überdies litt das damals jüngste Schwesternchen an Rachitis. Doch die Sonne wurde sein Arzt, und es genas zusehends. Wie manchmal mein Herz zu brechen drohte, kann sich wohl niemand vorstellen, wenn ich die armen „Hudelchen“ fröhlich im

IRIUM begeistert Millionen

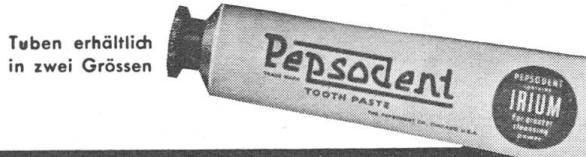


Lola Lane, Star of Warner Bros. Pictures,
appearing in "Four Daughters".

Irium in Pepsodent Zahnpaste begeistert

Millionen — jeden Morgen erneut — durch das neue blendende Weiss, das es den Zähnen verleiht! Nie zuvor konnte solch strahlender Glanz mit einer so absolut unschädlichen Zahnpaste erzielt werden. Ja, mit IRIUM-haltigem Pepsodent riskieren Sie nichts keine Möglichkeit, dass Ihr kostbarer Zahnschmelz angegriffen wird.

Frei von kratzenden Poliermitteln, Seife und Kreide. Wirkt sehr erfrischend!



Tuben erhältlich
in zwei Größen

PEPSODENT ZAHNPASTE enthält IRIUM

T Schweizer Qualitätserzeugnis

Einfach gediegen!

So ein Idewe-Strumpf aus Naturseide sitzt wirklich großartig. Ich trage nie andere, denn ich fühle mich darin sicher in vielfacher Hinsicht: Eleganz und Feinheit sind unvergleichlich. Stets finde ich die zum Kleid passende Modefarbe. Dann sind sie sehr solid und sehen auch nach mehrmaligem Waschen gut aus.

Idewe-Strümpfe idealisieren Ihre Beine

HERSTELLER: J. DÜRSTELER & CO. AG. WETZIKON-ZÜRICH

Grase spielen sah und sie mir dann treuerherzig Brot heischten, das ich ihnen nicht geben konnte. Manche Träne entfiel meinen Augen, und noch mehr schluckte ich hinunter. Diese der bittersten Zeiten dauerten sechs Wochen. Dann kam die Erlösung. In unser Dorf wurde Militär einquartiert. Unmittelbar neben unserm Hause war das Bauerngut. Auch dort kamen Soldaten hin, und welch ein Glück, auch die Militärküche! Sofort erkannten die Soldaten unsere Armut und gaben uns — Brot — Brot, Käse, Fleisch, ja, sie gaben uns, was sie konnten. Wir flickten ihnen, trockneten ihre Kleider, wir taten ihnen, was arme Leute tun konnten. Und ich will es ihnen noch heute sehr hoch anrechnen: kein einziger hatte mich jemals belästigt, obschon ich damals ein Mädchen von siebzehn Jahren war. Es waren flotte Kerle! In dieser Zeit lernte ich das gute Holz in unserer Armee ehren und schätzen; denn ohne die Soldaten wären wir jämmerlich zugrunde gegangen.

Dann kam der dritte Oktober 1914. Dies war mein Geburtstag. Just an diesem Tage gab mir die Fabrikleitung den Befehl, wieder anzutreten, um meine Arbeit wieder aufzunehmen. Von jetzt an ging es wieder besser. Ich konnte wieder verdienen. Vierzehn Tage später konnte auch meine Schwester die Arbeit wieder beginnen, und der Vater wurde zu Hause beschäftigt. Inbrünstig dankte ich dem Herrgott für seine Gnade! »

Nachdem wir Marianne selber reden hörten, wollen wir die weitere Entwicklung und das Ziel der « grossen Schwester » verfolgen. 1914 waren also sechs Kinder, die lebten und lebten. Vielleicht ist es gut, wenn wir die Geschwister mit Namen und dem Geburtsjahr nennen.

Marianne wurde 1897 geboren, Flore 1900, Rudolf 1908, Mei 1910, Willi 1913, Lene 1914, Hedwig 1918, Harald 1920 und Bernhard 1921.

Somit kamen also nach dieser bittersten Zeit noch drei Kinder dazu. Im Jahre 1915 erlebte Marianne einen schweren Verlust. Die Grossmutter, eine geistreiche

und fromme Frau, die das junge Mädchen auf die Gefahren der Jugend hin aufmerksam machte, die stets für das Wohl Mariannes betete, die ihr, als sie noch ein kleines Kind war, Geschichten erzählte, die ihre geistige Führerin der Kindheit war, starb 72jährig in diesem Jahre. Marianne weinte viel um das verlorene Gut, aber sie mochte der lieben Verstorbenen die ewige Ruhe gönnen. Sie war erlöst von Kummer und Sorgen, die sie ihrer Lebtage als Helden geduldig ertrug. Doch vergass Marianne den Psalmtext nie, den die sterbende Grossmutter klar und deutlich an sie richtete. Er hiess :

*Lebe, wie du, wenn du stirbst,
wünschen wirst, gelebt zu haben!*

Dies war die letzte Gabe, die diese grosse Lehrerin ihrer Schülerin auf den Lebensweg gab . . .

Noch jahrelang lebte die Familie in bitterster Armut. Aber Marianne setzte ihr Ziel fort. Nur eine Hoffnung begeisterte sie, hinauf zu streben, die Seele frei zu machen, damit sie zur stillen Einkehr gereinigt sei.

Noch zweimal prüfte sie das Schicksal auf die härteste Art. Das erstemal als Flore krank wurde. Dieses arme Kind konnte sich nicht in die Verhältnisse schicken. Sie wurde von Tag zu Tag stiller. Sie wurde einsam inmitten der fröhlichen Kinderschar. Die Not hatte ihr Gemüt zu sehr angegriffen. Sie ist schon neunzehn Jahre lebendig begraben. Marianne wollte verzweifeln, doch neuer Glaube stärkte ihre Kraft. Der Glaube an das Gelingen ihres Zieles, der Glaube an das Leben. In der Fabrik wurde sie angesehen; und der Fabrikherr lernte sie schätzen. Ihre Arbeit wurde gewürdigt, so dass sie auch besser bezahlt wurde. Niemals klagte sie jemandem; denn sie wusste, dass alle Menschen ein Kreuz zu tragen haben. Sie hasste es, wenn man sie bedauerte. Mit allem wurde sie selbst fertig, gleich, auf welche Art. « Ich lass mich nicht unterkriegen! » Das ist der Leitfaden, den sie sich als kleines Mäd-



Frühjahrskur

durch das altbewährte Elchina, das Zellen und Gewebe neu belebt und Ihnen blühendes Aussehen gibt.

Jetzt im Frühling wirkt es besonders gut!

Darum jetzt die goldene Regel:

3 x täglich

ELCHINA

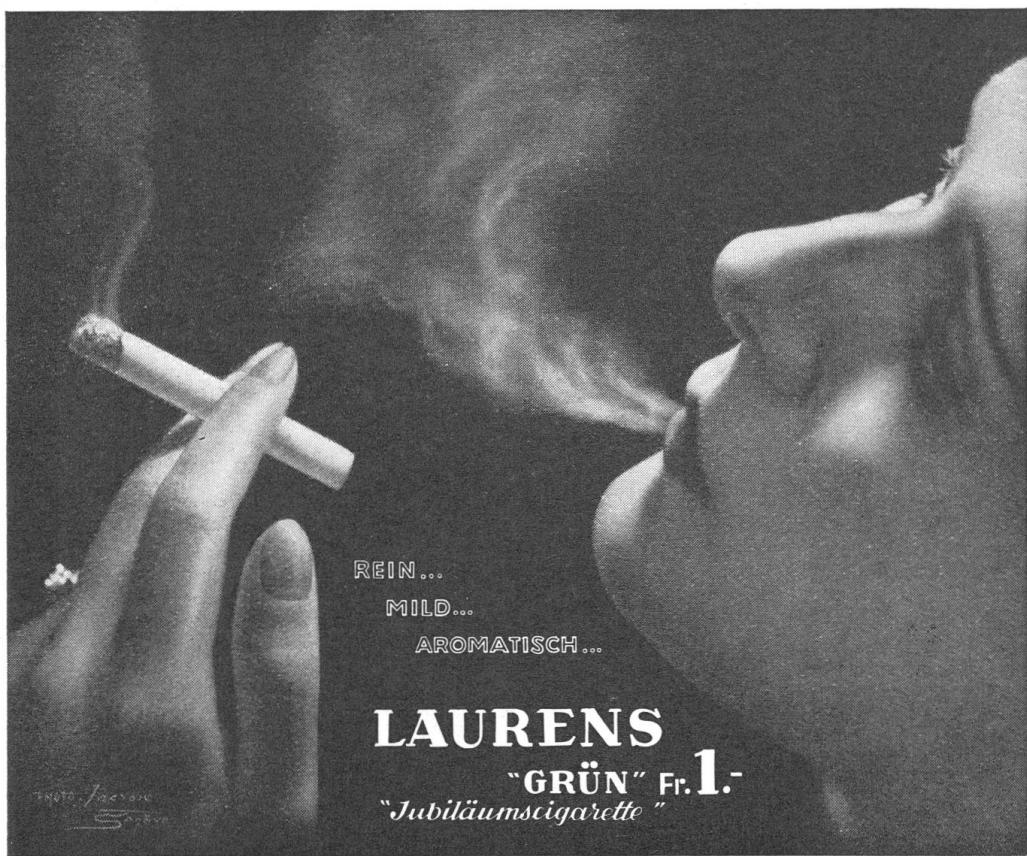
nach Dr. med. Scarpatetti und Dr. Hausmann.
Große Flasche 6.25, kleine 3.75. Vorteilhafte
Kurpackung Fr. 20.—. In allen Apotheken.

chen einprägte. Weiter! Marianne war wieder sozusagen allein zum Verdienen. Der Vater hatte immer weniger Arbeit, die Mutter, eine feine Frau, vom Schicksal hart gerüttelt und geschüttelt, hatte nicht mehr Zeit zum Nähen, denn sie war Näherin; sie hatte sonst alle Hände voll zu tun mit soviel Kindern.

Allein zum Verdienen! Allen Stolz setzte sie dahin, dass niemand helfen musste, niemand, die nicht zu ihr gehörten. Wieder bange Zeiten! Indessen starb noch der Grossvater, von dem sie sicherlich die Liebe zur Geschichte erobern konnte. Als sie noch ein schulpflichtiges Mädchen war, spielte er mit ihr oft den deutsch-französischen Krieg und erzählte ihr von der Grenzbesetzung 1871, die er auch mitgemacht hatte. Das aufgeweckte Kind erfasste sofort alles, und daraus mag sich die Freude an der Geschichte entwickelt haben. Endlich wurde Rudolf der Schule entlassen. Dieser intelligente Knabe wäre gern Geometer geworden. Das war sein

Traum. Doch auch diese Hoffnung zer- rann.

Marianne setzte es durch, dass er noch ein Jahr in das Welschland konnte, um nachher den Weg zu gehen, den Tausende und aber Tausende gehen müssen, den Weg zur — Fabrik. Auch dieser Bursche schloss sich dem Ziele der Schwester an, dass keines der jüngern Geschwister mehr in die Fabrik müsse. Jetzt schafften beide, Marianne und der Bruder, was sie nur konnten. Kaum aber, dass sie einigermaßen etwas erreicht hatten, wurde Meilungenkrank. Das Mädchen war damals vierzehn Jahre alt und musste von Heiligenschwendi nach Arosa, von Arosa nach Davos, von Davos auf den Allerheiligenberg usw., von einem Sanatorium in das andere. Wieder ein Rückschlag! Es war zum Verzweifeln. Die Energie der beiden Geschwister liess aber nicht nach. Es wurde im Nebenamt eine Fürsorgerin der Frauenliga zur Bekämpfung der Tuberkulose gesucht. Marianne meldete sich



und bekam die Stelle. Nach der Arbeitszeit in der Fabrik, kaum Zeit zum Nachessen, musste sie bis abends neun Uhr Hausbesuche machen, musste bis Mitternacht Rapporte schreiben, Briefe an Ärzte, an Sanatorien, musste Abrechnungen machen, Samstag nachmittags hatte sie Sprechstunde in einem ihr eigens eingerichteten Bureau, und für alle diese Arbeit bekam sie am Anfang hundert Franken im Monat, später noch sechzig. Sie musste in Zürich einen Kurs machen beim städtischen Tuberkulosefürsorgeamt, und das alles tat sie gern für die hundert Franken. Sie musste trösten, wo doch ihr selbst Trost nötig gewesen wäre. Doch hundert Franken, das half nach. Nebenbei, neben dem Salär der Fabrik, noch hundert Franken! Endlich fing es an zu tagen. Rudolf, der brave Bursche, gab das Geld, das er verdiente, alles der Schwester ab. Er brauchte für sich überhaupt nichts,

nur dass es so schnell wie möglich aufwärts gehe. Dann kam der Tag der Vergeltung. Willi wurde der Schule entlassen. Schwester und Bruder fragten ihn nach seiner Berufswahl. Der stille Bube wollte zuerst nichts sagen. Nur eine stille Sehnsucht loderte in seinen Augen. Die beiden ältern Geschwister drangen in den Jüngling, er solle sich frei und frank aussprechen, was er werden wolle. Und endlich hauchte er — Pfarrer! Marianne und Rudolf sahen sich fragend in die Augen. Rudolf ergriff das Wort und sprach: «Lieber Willi, wenn das dein Wunsch ist, so wollen wir für dich tun, was in unsren Kräften steht!» Letzten Herbst hat Willi an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bern das erste propädeutische Examen mit gutem Erfolg bestanden. Auch Lene wurde, als sie ein Jahr später als Willi aus der Schule kam, nach der Wahl ihres



„Zürich“ Allgemeine Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-Aktiengesellschaft in Zürich

Durchschnittlich wird bei uns alle 1 1/2 Minuten ein Schaden angemeldet. 332 000 mal im Jahr beheben oder mildern wir die finanziellen Folgen eines Unfall.



ER HÄTTE MICH WOHL NIEMALS BEACHTET...



Männer machen sich nichts aus Mädchen mit müdem Teint. Aber es ist leicht, vernachlässigte Gesichtshaut neu zu beleben: Die tägliche „Hauterfrischung“ mit LUX SEIFE ist alles, was es dazu braucht. Der reine LUX-Schaum regt träge Hautzellen wieder an. LUX SEIFE verjüngt und verschönzt die Haut.



50
cts.

LUX SEIFE
beseitigt Hautmüdigkeit

LTS 122 SG

Berufes gefragt. Das Mädchen will Krankenpflegerin werden, sobald der Bruder seine Studien beendet hat. Bis dahin schafft das Kind auf einer guten Partie der Uhrenindustrie und hat alle Tage seine Arbeit. Hedwig wünschte Kinderärztin zu werden und wird dieses Jahr ihr Diplom absolvieren. Die beiden jüngsten Buben, Harald und Bernhard, die übrigens zwei Schlingel waren, von denen man heute noch harmlose Bubenstreiche erzählt, sind in guten Berufsstudien. Harald wird Koch und Bernhard Kellermeister.

Das Ziel ist erreicht! Das Ziel, das sich ein junges Mädchen vor achtundzwanzig Jahren gesteckt hat. Wohl ist Marianne indessen 42 Jahre alt geworden. Sie hatte gekämpft mit dem Leben als eine Heldenin, die weiter nichts ist als eine Fabrikarbeiterin, von der man nicht spricht, die nur ein winziges Teilchen im modernen Arbeitsprozess ist. Doch ihre Seele ist frei. Sie fand das Glück in der Arbeit um eine grosse Sache. Sie will nicht, dass man Lorbeeren um ihr Haupt legt, ihre Freude ist die Eintracht, die unter allen Geschwistern lieblich herrscht. Diese Weihnacht, also Weihnacht 1958, verlobte sich ihr Mitkämpfer, der Bruder Rudolf, nachdem er bis zu seinem 31. Altersjahr wacker daheim geholfen hat, was in seinen Kräften stand. Und Marianne freute sich riesig, ja kindisch auf das Fest, das sie unter ihren, nunmehr allen erwachsenen Geschwistern, feiern konnte. Wenn auch manchmal die Schwestern, die ja jetzt alle Fräulein sind, über die veralteten Ansichten Marianne lächeln, zieht sich ein feiner Zug der Erfahrung über ihre hohe Stirn, und sie denkt: hoffentlich müsst ihr euer Leben nicht so bitter mit der Jugend bezahlen wie ich es musste und es gern tat für euch!

Mögen diese, meine Aufzeichnungen, auch in diesen schweren Zeiten vielen, die verzweifeln wollen, den Weg zeigen, den die grosse Schwester gegangen ist, den Weg der Liebe, durch Glauben zum Ziel!